

Aktuelles und Kommentare

Gläubige, Ungläubige, Zweifelnde. Seminar der *Società Italiana delle Storiche*

Cristina Papa

Am 12. und 13. März 1993 wurde in Venedig das jährlich stattfindende Seminar der *Società Italiana delle Storiche*, der italienischen Historikerinnengesellschaft, abgehalten: „Fedeli, Infedeli, Dubbiose“. Mit diesem Titel, der sich in zweideutiger Weise auf die Forschungsobjekte – die Visionärinnen, die Prophetinnen, die Heiligen – wie auch auf die Subjektivität der Forscherinnen bezog, wollten die Organisatorinnen die Verbindung von Spiritualität und der Konstruktion weiblicher Identität von der Antike bis heute ins Zentrum der Diskussion rücken.

Luisa Accati hob in ihrer Einleitung die Verflechtung der Interessensbereiche der Religion – Geburt und Tod – mit den Alltagserfahrungen von Frauen hervor. Schon in den beiden ersten Vorträgen wurde der weibliche religiöse Text als jener Bereich thematisiert, den die Forschung, die nach Wurzeln der Geschlechtsidentität sucht, bevorzugt behandelt.

Giuliana Lanata widmete ihr wunderbares Referat „Sogni di donne nel primo cristianesimo“ (Frauenträume im frühen Christentum) dem Tagebuch der Perpetua, der Märtyrerin aus Karthago aus der Zeit um 203 und Autorin des ersten von einer Christin geschriebenen Textes. Dieser registriert die Ereignisse vom Moment ihrer Verhaftung bis zu ihrer Passion. Perpetua zeichnete auch ihre signifikante Antwort an ihren Vater auf, der sie bat, abzuschwören und ihr Leben als Frau und Mutter wieder aufzunehmen: „Quod sum ipse volum esse“. Diese Hartnäckigkeit in der Betonung der eigenen Identität schwindet nicht einmal während ihrer berühmten Vision, in der sie eine männliche Gestalt annimmt, um dem Bösen zu begegnen, der sich ihr als Mohr entgegenstellt. Obwohl sie hier einen männlichen Körper angenommen hat, spricht sie weiterhin von sich als weiblich und antwortet so auf die Begrenztheit der symbolischen Bilder, die die Gesellschaft ihrer Zeit ihr anbietet. Leider sind Texte wie jener der „Passio Perpetua“ sehr selten, und häufig sind die Historikerinnen, wie Franca Ela Consolino ausführt, zu einer „Exegese des Schweigens“ gezwungen

oder dazu, über das Schweigen die Stimmen jener zu suchen, die keinen Zugang zur Schrift hatten. Diese Schwierigkeit wurde von Dinora Corsi, Carla Ricci und Adriana Valerio betont. Aufgrund ihrer Forschungserfahrungen hoben sie die Notwendigkeit hervor, beim Fehlen starker weiblicher Stimmen dem Schweigen, das sich zwischen die Worte der Männer stellte und deren Diskurs häufig unterließ, aufmerksam zuzuhören. Elena Giannarelli erörterte hingegen die Zweideutigkeit der Beziehung, die die Kirche zu ihren Gläubigen herstellte, eine Zweideutigkeit, die es schwer macht, die Frage zu beantworten, ob die christliche Religion für Frauen ein Moment der Emanzipation oder, ganz im Gegenteil, einen Statusverlust bedeutet hat.

Anna Scattigno hob in ihrem Beitrag „Pratica dell'amore di Dio e costruzione del soggetto nell'esperienza religiosa femminile“ (Praxis der Gottesliebe und Konstruktion des Subjekts in der weiblichen religiösen Erfahrung) die Verflechtung der Sprache des Körpers mit dem Wissen um den Körper hervor. Indem sie eine These der Bynum aufgriff (nach der sich Frauen ihres eigenen Körpers als Instrument der engen Beziehung zu Gott bedienten und sich auf diese Weise in ihrer vermeintlichen Schwäche stark machten), hat Anna Scattigno aufgezeigt, wie der Körper der Mystikerinnen das letzte starke Zeichen ihrer Unreduzierbarkeit blieb, das Symbol dessen, was nicht entfernt werden kann. So kann man, um ihre Worte zu verwenden, sagen, daß „im Rahmen der Frühen Neuzeit die religiöse Erfahrung in dem Sinne für die Konstruktion der Geschlechtsidentität wichtig war, als sie und ihre Sprache Orte der Konflikte in bezug auf das herrschende Frauenbild wurden“.

Nicht zufällig wurde in der Diskussion häufig die Hysterikerin erwähnt und die psychoanalytische Dimension der mystischen Erfahrung analysiert (vgl. vor allem den Beitrag von Erminia Macola). Marilena Modica und Sara Cabibbo sprachen über „Conformismo e trasgressione nell'esperienza mistica femminile di fine Seicento“ (Konformismus und Transgression in der weiblichen mystischen Erfahrung des späten 17. Jahrhunderts) und über „Die Klosterschwester: Praxis, Modelle, Widersprüche der katholischen Reform“. Diese Beiträge brachten die Probleme der Beziehung zwischen Freiheit und Autorität in die Diskussion und unterstrichen hiermit das, was Francesca Mediolì als „Zweideutigkeit der Institutionen“ bezeichnet hatte. Die Bedeutung des Vortrages von Marilena Modica liegt aber darüber hinaus darin, die Geschichte jener Frauen thematisiert zu haben, die zwar keine Häretikerinnen im vollen Sinne des Wortes waren, sich aber entschieden an den Rändern der Orthodoxie bewegten. Sie lebten eine genuine religiöse Praxis, in der sie außerhalb des institutionellen Rahmens des Klosters eine direkte Verbindung mit Gott suchten.

In ihrem Beitrag „Madre e madre simbolica: La Controriforma dei sentimenti“ (Mutter und symbolische Mutter: Die Gegenreformation der Gefühle) erinnerte Luisa Accati daran, daß in der Gegenreformation die Erhöhung des mütterlichen Bildes Marias ein zentrales Symbol des katholischen Integralismus war. Sie forderte daher dazu auf,

die Bedeutung der weiblichen Symbole mit großer Umsicht zu studieren, zumal diese vom Klerus, der sich ausschließlich aus zölibatären Männern zusammensetzt, auf instrumentelle und den Frauen nachteilige Weise verwendet wird. Nur eine präzise Lektüre dieser Symbole erlaubt es, jener Falle zu entkommen, die Accati als die Versuchung der „mütterlichen Versuchung“ bezeichnet.

Die Sektion der Frühen Neuzeit wurde durch eine rege Debatte zu Detailfragen bzw. zu methodologischen Problemen abgeschlossen. Edith Saurer wies in ihrem Beitrag „Il senso di colpa: peccato e secolarizzazione“ (Das Schuldbewußtsein: Sünde und Säkularisierung) auf die Auseinandersetzung der Medizin mit der Sprache der Geisteskrankheit hin. Sie zeigte auf, wie die Säkularisierung der Gesellschaft die kollektive Wahrnehmung der visionären Aktivität von Frauen veränderte, wie diese von verehrten Visionärinnen zu pathetischen Wahnsinnigen wurden.

Das Seminar wurde mit der Präsentation eines Forschungsprojekts beendet, an dem Susanna Garroni, Cristina Mattiello, Caterina Ricciardi und Elisabetta Vezzosi arbeiten. Mit ihrer Forschung „L'americanizzazione: Suore italiane fra le due sponde“ (Amerikanisierung: Italienische Klosterschwestern zwischen den beiden Ufern) wollen sie den Einfluß einiger weiblicher, nicht meditativer Orden auf den Prozeß der Assimilierung italienischer Emigranten in die amerikanische Kultur, wie demgegenüber auch auf die Verteidigung der nationalen Identität aufzeigen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dieses Seminar das starke Interesse an der Identität jener Frauen aufgezeigt hat, die zwar die eigene Subjektivität verteidigten, die jedoch auch Komplizinnen waren bzw. ihre individuellen Räume im kirchlichen Raum beschnitten. In diesem Sinne läßt sich sagen, daß die Religion einer jener Faktoren war, die am meisten zur Geburt einer bestimmten weiblichen Subjektivität beigetragen haben. Es stellt sich jedoch die Frage, die Lucia Sebastiani formuliert hat, ob die große Aufmerksamkeit gegenüber Subjektivität und Individualität nicht Gefahr läuft, die kollektive Dimension aus den Augen zu verlieren. Gewiß handelt es sich nicht darum, zu den ersten Themen der feministischen Historiographie zurückzukehren, die Frauen nur als „Opfer“ der männlichen, immer siegreichen Macht sah. Im Gegenteil, nur durch ein Studium von Beziehungen und Praktiken und die Übernahme oder Zurückweisung von Modellen, repräsentiert durch außergewöhnliche Figuren wie Caterina von Siena oder Angela von Foligno, wird es möglich, jene dualistische Vision der Geschichte zu überwinden, die nur Sieger und Besiegte kennt.

Aus dem Italienischen von Edith Saurer